

ihre außergewöhnliche Geschichte, andererseits ihre Ausstrahlung auf zeitgenössische Künstler. Ich möchte dem hinzuzufügen, dass sich in diesem Bilderschatz aktuelle und historische Begebenheiten, gesellschaftliche Vorgänge und kollektive Erfahrungen spiegeln, die durch Künstlerinnen und Künstler gedeutet und festgehalten wurden und werden. Das Graphische Kabinett in Görlitz ist somit Teil regionaler Mentalität und Identität.

Barbara Stempel, Leipzig

Carl August Schramm. Beiträge zur Architektur der Oberlausitz, hrsg. im Auftrag der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften und des Museums Dittelsdorf e. V. von **ANDREAS BEDNAREK** (Neues Lausitzisches Magazin Beiheft 6), Verlag Gunter Oettel Görlitz/Zittau 2008 (2009), 128 S., 104 s/w Abb., ISBN 978-3-938583-27-2.

Aus dem Reigen von Veranstaltungen zum 200. Geburtstag des großen Oberlausitzer Architekten Carl August Schramm 2007 ragte die vom Museum Dittelsdorf e. V. in Verbindung mit der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften veranstaltete Tagung in St. Marienthal hervor. Sie war verbunden mit der Eröffnung einer Wanderausstellung, die seither an mehreren Orten gezeigt wurde und das Wirken Schramms weiter popularisierte. Als Glücksfall ist es zu werten, dass inzwischen auch die meisten Tagungsbeiträge von 2007 in einem Sammelband vorliegen, der als erste eigenständige Publikation zu Schramm zwar nicht als die längst fällige umfassende Monographie verstanden werden darf und leider auch kein Werkverzeichnis beinhaltet, aber doch das vielfältige Wirken des Architekten, Baubeamten und Pädagogen aus verschiedenen Blickwinkeln aufzeigt. Im Vorwort formuliert Andreas Bednarek als Herausgeber und langjähriger Erforscher des Schrammschen Wirkens das Anliegen der Publikation, dass darin der gegenwärtige Forschungsstand dokumentiert sei und daraus Anregungen zur Beantwortung von zahlreichen noch offenen Fragen erwachsen mögen. Eine direkte Folge ist bereits zu konstatieren: der jüngst erschienene, ausgezeichnete Aufsatz von Ulrich Rosner im Jahrbuch zur sächsischen Denkmalpflege 2009, der vor allem den denkmalpflegerischen Umgang mit den Bauten Schramms zum Inhalt hat.¹

Andreas Bednarek hat im Sammelband selbst ein Resümee seiner Forschungen vorgelegt, das eine gute Ausgangsbasis für alle weiteren Aufsätze darstellt. So widmet er sich der Ausbildung in Dresden und Berlin und stellt die stets zu verfälschend vereinfacht als Lehrer-Schüler-Verhältnis charakterisierte Beziehung Schramms zu Karl Friedrich Schinkel richtig: Schramm war nie dessen unmittelbarer Schüler gewesen, stand ihm aber künstlerisch zweifellos nahe und muss auch über direkte Kontakte zu ihm verfügt haben, wenngleich zur diesbezüglichen Erhellung der Situation noch weitere Recherchen erforderlich sind. Unzweifelhaft hatte Schramm durch seine Leitung des von Schinkel entworfenen Neubaus der Zittauer Johanniskirche hohes Ansehen erlangt, so dass er in der Folge nicht nur die Rathausbauten in Zittau und Kamenz nach eigenen Plänen realisieren konnte, sondern auch Zittauer Stadtbaudirektor wurde. In einer breit angelegten Studie zum städtebaulich wichtigsten Kunstwerk des 19. Jh. in der Oberlausitz, dem Zittauer Ring, leistet Jos Tomlow in Fortsetzung seiner monographischen Behandlung des Themas von 2000² einen grundlegenden Beitrag zur „Emanzipation

¹ ULRICH ROSNER, Der Zittauer Stadtbaudirektor Carl August Schramm, in: Denkmalpflege in Sachsen. Mitteilungen des Landesamtes für Denkmalpflege, Jahrbuch 2009, Beucha 2010, S. 6–11.

² Vgl. VOLKER DUDECK / JOS TOMLOW, Der Zittauer Ring. Phantasievoller Städtebau des 19. Jahrhunderts. Kunstwerk Stadt (Wissenschaftliche Berichte der Hochschule Zittau/Görlitz [FH], 61.2000, Sonderheft Nr.

des Stadtbaumeistertums in Deutschland“. Von der deutschen architekturhistorischen Forschung mit ihrem starken Fokus auf Schinkel und durch die wissenschaftliche Verankerung Bednareks im preußischen Bauwesen beeinflusst, liegt ein Schwerpunkt der weiteren Beiträge auf Verbindungen Schramms zur Schinkelschule. So behandelt Maria Patrunky, die eine Magisterarbeit zu den Kirchenbauten Schramms verfasst hat, die „Rezeption des Schinkelschen Bauens in der Oberlausitz“. Hartmut Mai würdigt in seinem grundlegenden Aufsatz den Beitrag Schramms zum evangelischen Kirchenbau Sachsens im 19. Jh. und widmet sich darin auch Aspekten der Tradition und eigenen Voraussetzungen in der Oberlausitz, der Liturgie und der Nachfolge; im Mittelpunkt steht aber auch bei ihm der Bezug Schramms zu Schinkel, wobei er Ersteren explizit als „Schüler und Erbe[n]“ charakterisiert. Dieter Dolgner geht auf Fragen von Sinn und Nutzen der Baugewerkeschulen ein, wobei er Schramm, ausgehend von einer 1867/68 in der „Deutschen Bauzeitung“ ausgefochtenen Kontroverse mit Ludwig Bohnstedt, mit diesem in eine Beziehung setzt. Und Hendrik Bärnighausen versucht einen Vergleich Schramms mit dem ungefähr gleichaltrigen Architekten Carl Scheppegg im Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen. Zweifellos liefern beide Betrachtungen interessante Querverbindungen und Aufschlüsse zum Bauwesen und Architektenverständnis der Zeit, für weitere Erkenntnisse zum Werk Schramms allerdings könnten wohl einerseits Untersuchungen zu Architekten in seinem konkreteren und unmittelbaren Umfeld sowie andererseits Betrachtungen zum größeren mitteleuropäischen Kontext ergiebige Aufschlüsse zum Schaffen Schramms liefern. Deshalb ist in diesem Zusammenhang besonders zu begrüßen, dass der letzte Beitrag von Peter Schabe zu den Anfängen des Schulbauwesens im 19. Jh. die entsprechenden Bauten Schramms in einen weiten gesamteuropäischen Zusammenhang einbettet.

So verdienstvoll die vorliegende Publikation ist, so zeichnet sie letztlich doch ein etwas zu einseitiges Bild Schramms als Architekt „im Geiste Karl Friedrich Schinkels“ (wie die Tagung betitelt war). Denn es ist unzweifelhaft, dass ihn während seiner Ausbildung in Dresden auch der immer noch unterschätzte Joseph Thürmer nachhaltig geprägt hatte und damit auch die Münchner Architektur (Leo von Klenze, Friedrich Gärtner) für sein eigenes Schaffen – auch in pädagogischer Hinsicht – bedeutsam wurde. Die nachhaltige Wirkung Schinkels auf Schramm soll dabei keinesfalls in Abrede gestellt werden, doch war sie es nicht allein, die ihn gerade im Kirchenbau, aber auch bei anderen Bauaufgaben inspiriert hat. So ist gerade angesichts des von Schramm heftig verfochtenen Postulats, dass ein Architekt auch an einer Baugewerkeschule zu einem Künstler und einem umfassend geschulten Schöpfer potenzieller Gesamtkunstwerke ausgebildet werden müsse, ohne das theoretische Konzept des romantischen Historismus nicht zu denken. Und dabei spielte weniger Berlin als München oder Wien eine wichtige Rolle. Carl August Schramm war auch ein Neogotiker klassizistischer Herkunft, der sich mit Stimmungsräumen befasste – die von ihm realisierte katholische Marienkirche in Reichenau/Bogatynia oder die von ihm aus- und weitgehend neugebaute katholische Marienkirche in Turnau/Turnov sind in diesem Zusammenhang Schlüsselwerke, die im vorliegenden Band bedauerlicherweise kaum erwähnt werden. Durch diese beiden Bauten stand Schramm mit Architekten wie Alexis Langer in Breslau – der zunächst die Reichenauer Kirche bauen sollte – und mit dem seit 1844 in Prag lehrenden, in München ausgebildeten, gleichaltrigen Architekten Bernhard Grueber in enger Verbindung – Grueber hatte schließlich die Turnauer Kirche vollendet. Mit solchen Ausblicken soll an dieser Stelle keineswegs die bisherige Schramm-Forschung schlechthin kritisiert werden, jedoch

mögen sie vielleicht Anreiz bieten, auch im sächsisch-böhmisch-bayerischen Kontext weitere Verbindungen und Bezugnahmen zu erforschen und damit der besonderen Situation der Oberlausitz als einer Kunstlandschaft mit weit gespannten Verbindungen in ganz verschiedene Richtungen – auch im 19. Jh.! – gerechter zu werden.

Marius Winzeler, Görlitz

HAGEN SCHULZ, 100 Jahre Friedensbrücke Bautzen. Meilenstein sächsischer Verkehrsgeschichte, hrsg. vom Archivverbund Bautzen mit Unterstützung des Straßenbauamtes Bautzen und des Museums Bautzen/Muzej Budyšin, Lusatia Verlag Bautzen 2009, 111 S., zahlr., teils farbige Abb., ISBN 978-3-936758-57-3.

Im Jahr 2009 wurde die Friedensbrücke in Bautzen 100 Jahre alt. Die Stadt Bautzen, vertreten durch den Archivverbund, das Museum Bautzen und das Straßenbauamt, nahm dieses Ereignis zum Anlass, die Geschichte des Bauwerks mit einem Buch zu würdigen. Bau und Instandhaltung dieser Brücke haben die Stadt einige Mühe gekostet. Gleichwohl wird der erhebliche Nutzen des Bauwerks deutlich, wenn der Autor Hagen Schulz am Anfang seines Buchs die Verkehrssituation in Bautzen vor der Errichtung der Spreetalbrücke schildert. Darauf folgen Ausführungen zur Geschichte des Bauwerks in chronologischer Reihenfolge, die das Ziel verfolgen, dessen „Lebenslauf“ (S. 6) darzustellen. So beschreibt Schulz die Planung, den Bau und die Eröffnung der Brücke, die bis 1945 den Namen „Kronprinzenbrücke“ trug. Er stellt ihr Schicksal am Ende des Zweiten Weltkriegs dar, als die Brücke wie zahlreiche Flussquerungen in Deutschland der Sprengung durch die Wehrmacht zum Opfer fiel. Anschließend gibt er Informationen über die Bemühungen um ihren raschen Wiederaufbau und ihre Umbenennung unter den Bedingungen der Nachkriegszeit sowie über die Instandhaltungsmaßnahmen nach der politischen Wende 1989/90. Im Schlusskapitel befasst sich Schulz mit den Suiziden von der Brücke, die sich wiederholt ereignet haben.

Dieser Schlussteil gibt deutlich den inhaltlichen Anspruch des Autors zu erkennen. Es ist ihm darum zu tun, nicht nur die Vorgänge um die Brücke, mithin eine Baugeschichte zu geben. Vielmehr ist es sein Anliegen, die Geschichte der Friedensbrücke stets in Beziehung zur Stadt und ihren Bürgern zu setzen. So befasst er sich mit den Veränderungen im Stadtbild, die sich durch das Bauwerk ergeben haben. Dazu zählt er vor allem die Errichtung neuer Stadtteile. Weiterhin thematisiert er die Veränderung des Blicks auf die Stadt Bautzen. Demnach ergab sich durch den Brückenbau nicht nur ein neues Stadtbild. Mit dem Standpunkt auf der Brücke änderte sich Schulz zufolge auch die Perspektive des Blicks auf Bautzen. Zum Beleg dafür verweist er auf Werke der bildenden Kunst.

Vor diesem Hintergrund und in Anbetracht der Tatsache, dass in den Jahren, als die Friedensbrücke geplant wurde, die deutsche Denkmalschutzbewegung entstand, wäre es von Interesse gewesen, die Diskussion um die Gestaltung des Bauwerks detaillierter darzustellen. Auch wäre manchem Leser ein Glossar für einige Fachbegriffe hilfreich. Schließlich hätte man sich auch gewünscht, dass der Autor ausdrücklich sagt, warum er, wie der Untertitel des Buches anzeigt, die Friedensbrücke für einen „Meilenstein sächsischer Verkehrsgeschichte“ hält. Den durch diese Zuschreibung indirekt hergestellten Bezug zu anderen Großprojekten für die Verkehrsinfrastruktur in Sachsen und der Oberlausitz aufzugreifen und tatsächlich explizit zu machen, wäre für die Untermauerung seiner These ein Gewinn gewesen.